

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
**„Südungarischen Lloyd“.**

N. 41. 1884.

**Ein Gottesurtheil.**  
 Historische Erzählung  
 von  
**Franz Eugen.**  
 (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)



Maruscha holte tief Athem und strich mit den braunen, knochigen Fingern das greise Haar aus der Stirne. „Nein, Herr, deshalb kam ich nicht, denn ich würde Euch damit wahrlich nichts Neues sagen, Ihr wißt so gut wie ich, daß es so ist, und meine Klagen ändern ja nichts daran... Aber eben weil Ihr nicht seid wie die Anderen und ein Herz habt für Unglückliche, deshalb freut es mich, daß ich Euch vergelten kann, was Ihr Gutes an mir gethan. Hört mich an! Meiner Schwester Kind, die braune Biska, dient seit dem Herbst auf der Burg des Rudenburger's; gestern begegnete ich ihr im Wald auf dem Weg nach Zerichow, wohin man sie geschickt, um bei dem Krämer dort einen warmen Mantel zu holen, den ihre gestrenge Frau bei ihm bestellt. Da hat sie mir denn erzählt, daß es in der letzter Zeit bei ihrer Herrschaft viel Streit und Unfrieden gegeben, und daß das junge Edelräulein, die schöne Heilwig, immer mit verweinten Augen umhergegangen...“

„Heilwig?“ rief Botho aufspringend und die Hand auf die Schulter der alten Frau legend, „was wußte die Dirne von Heilwig, was hat sie Dir von ihr erzählt?“

„Ihr sollt es gleich hören,“ versetzte die Wendin, „laßt mich nur ruhig ausreden. Die Mutter und der Stiefvater bestehen nämlich darauf, daß Heilwig den Kessen des Lehteren, den rothen Kalf, heirathe, aber die Jungfrau will nichts von diesem Freier wissen, und weder mit guten noch mit bösen Worten ist sie dazu zu überreden gewesen, ihm ihr Jawort zu geben, sie soll sogar gesagt haben: und wenn man sie mit Gewalt zum Miar schleppe, werde sie noch dem Priester ein Nein entgegenrufen.“

„Meine tapfere, treue Heilwig!“ murmelte Botho bewegt. „Da sie nun gesehen, daß sie den Willen des Mädchens nicht beugen können,“ fuhr die Alte fort, „so haben sie beschlossen, sie in ein Kloster zu sperren, um so wenigstens den größten Theil ihres Vermögens, nach dem es Herrn Webigo schon längst gelüftet hat, an sich zu bringen. Das Kloster, denken sie, wird schon zufrieden sein, wenn ihm die neue Novize nur einen Theil ihrer Reichthümer mitbringt, und gerne ein Auge zudrücken, wenn der Rudenburger den Rest für sich behält. Der rothe Kalf war anfangs mit dem Plan nicht einverstanden, denn die blauen Augen der holden Heilwig haben's ihm angethan, und er möchte ihr viel lieber den bräutlichen Kranz in die blonden Locken flechten, als sie im Nonnenschleier sehen; aber da er sich endlich überzeugt hat, daß er nimmer ihre Liebe gewinnen kann, so gönnt er sie nun doch eher dem Kloster, als einem Nebenbuhler. Das Alles hat die Biska, die Ohren hat wie ein Luchs, auf der Burg erlauscht. Heute Nacht wollen sie Heilwig nach dem Kloster Crevese bringen, der Ritter Webigo wird ihr mit fünfzig Reissigen selbst das Geleit geben, damit er die Maid und ihre Mitgift, d. h. den kleinen Theil, den er dem Kloster gönnt, sicher bei den Nonnen abliefern. Davon haben die Unseren nun durch die braune Biska Kunde bekommen, und an zweihundert tapfere Männer werden am Ausgang des Kieferntwales, da wo der Weg von Zerichow nach Crevese abzweigt, dem Zuge auslauern, um...“

„Die Wenden wollen den Zug überfallen?“ schrie Botho aufspringend und nach seinem Schwerte greifend. „Heilwig in Gefahr, und ich sitze noch mit meinen Mannern ruhig hier!...“

Damit wollte er das Fenster öffnen, um seine Reissigen zusammenzurufen, aber die Wendin trat ihm schnell in den Weg, und die Hand auf seinen Arm legend, sagte sie gebieterisch: „Nicht so eilig, Herr Botho! Laßt Eure Reissige nur ruhig hier, was wolltet Ihr denn mit Eurer Handvoll Leute gegen zweihundert der Unsrigen ausrichten? Auch droht der Jungfrau keine Gefahr, die Wenden werden sich nur des Goldes bemächtigen, aber die Maid ungekränkt mit Euch ziehen lassen, und um Euch das zu sagen, bin ich hier. Es hat allerdings Mühe genug gekostet,“ fuhr sie, das Haupt stolz erhebend, fort, „die Unseren dazu zu

überreden, daß sie um Euretollen darauf verzichten, das Edelräulein zu ihrer Gefangenen zu machen, aber da ich ihnen vorstellte, daß Ihr den Knaben, meinen Enkel gerettet, in dessen Adern das Blut des schwarzen Craven, unseres letzten großen Wendenfürsten, fließt, da sahen sie ein, daß die Pflicht der Dankbarkeit ihnen gebot, die Braut frei mit Euch ziehen zu lassen. Kommt mit mir, ich führe Euch auf geheimen Richtpfaden durch das Moor und den Wald nach der Stele, wo die Wenden des Ritters Webigo und seines Zuges harren.“

Jetzt begann Botho allmählig den Zusammenhang der ganzen Sache zu verstehen. Er wußte, daß die Wenden mit der größten Pietät an dem Andenken ihres von den Deutschen in der Schlacht erschlagenen letzten Fürsten, den sie den schwarzen Craven nannten, hingen, und seit die Hoffnungen, die sie nach seinem Tod auf dessen Sohn Jaroslaw gesetzt, sich nicht erfüllten hatten — derselbe wurde nämlich bei einem Gefecht im Teltow'schen von dem Markgrafen gefangen genommen, ließ sich darauf taufen, gelobte Unterwerfung, hielt aber dies Gelübde nicht und fiel bei einem erneuten Aufstandsversuch —, genoß jeder Knabe, in dessen Adern nur ein Tropfen von dem Blut des alten Fürstengeschlechtes floß, bei den Wenden allgemeine Verehrung, da sie einer alten Prophezeiung zufolge in der festen Erwartung lebten, daß in einem Nachkommen des schwarzen Craven ihnen ein Rächer erstehen würde, der die verhassten Deutschen aus dem Lande treiben und ihnen die alte Freiheit und Herrlichkeit wiedergeben sollte. Die Nachkommen jenes in direkter männlicher Linie mit Jaroslaw ausgestorbenen wendischen Fürstengeschlechtes lebten da und dort im Lande zerstreut, zum Theil in großer Dürftigkeit, unbeachtet von den jetzigen Herren der ehemals wendischen Marken, aber in den Augen der Ihrigen von einem sagenhaften Schimmer künstiger Herrlichkeit umwoben und trotz Niedrigkeit und Armuth in großem Ansehen stehend. Zu diesen Nachkommen gehörte auch die alte Maruscha, deren Eltermutter eine entfernte Blutsverwandte des schwarzen Craven gewesen war, und an den Enkel derselben, als eines männlichen Sprossen des alten Fürstengeschlechtes, knüpften sich die Hoffnungen der Wenden.

Botho, der von diesen unter den Wenden verbreiteten Prophezeiungen geblüht hatte, begriff nun, welchen Anspruch auf die Dankbarkeit derselben er sich durch die Rettung dieses Knaben erworben hatte, und da man von Seiten der Deutschen längst aufgehört hatte, einen erneuten bewaffneten Aufstandsversuch der längst ganz unterjochten Urbevölkerung des Landes zu fürchten, so wünschte er sich jetzt im Stillen Glück, damals seiner menschenfreundlichen Regung gefolgt zu sein und sich des alten Weibes und ihres Enkels erbarmt zu haben, da ihm nun insolge dessen so unerwartet von ihrer Seite die Möglichkeit gezeigt wurde, sich den Besitz Heilwig's, auf den er schon verzichten zu müssen geglaubt, dennoch zu erringen.

„So kom'm' denn,“ sagte er ungeduldig zu Maruscha, „wozu warten wir noch hier und verläumen am Ende die rechte Stunde.“

„Ich bin bereit, laßt Euer Pferd satteln,“ versetzte sie und folgte dem rasch die Treppe hinab Eilenden in den Hof.

„Führen,“ rief er einem Knechte zu, „sattle mir den Rappen und Dir den Falben. Wir reiten aus.“

Die alte Wendin schüttelte den Kopf. „Euren Knecht dürft Ihr nicht mitnehmen, Ihr müßt Euch meiner Führung allein anvertrauen.“

Botho stutzte und sah sie mit plötzlich erwachtem Mißtrauen an. Ihre dunklen Augen begegneten ruhig seinem forschenden Blick, während ein spöttisches Lächeln um ihre weilen Lippen zuckte. „Fürchtet Ihr Euch etwa, mit einem alten Weibe allein bei nächtlicher Weile über Feld und Wald zu reiten?“ fragte sie. „Müßt Euch aber doch schon dazu bequemen, denn ich habe für Euch bei den Unsrigen Bürgerschaft übernommen, daß Ihr allein kommen und keinen Verrath gegen sie finden werdet, und nur unter der Bedingung haben sie mir zugesagt, daß Ihr aus dem Kampfgewähl frei und ungekränkt Euch die Braut holen dürft. Ich führe Euch nur, wenn Ihr unbegleitet und allein mit mir geht. Fehlt Euch der Muth dazu, so müßt Ihr eben daheim bleiben und die Jungfrau ihrem Schicksal überlassen.“

„Vorwärts!“ sagte Botho entschlossen, nach dem Stall schreitend,

aus dessen Thüre ein Knecht eben zwei gefattelte Pferde führte. „Ich ginge mit dem Bösen selbst, wenn er mir verspräche, mich zu Heilwig zu führen, warum nicht mit einem alten Wendenweib! Lockst Du mich aber in einen Hinterhalt,“ fuhr er drohend fort, „so wirst Du mit meinem Schwert Bekanntheit machen und mit Deinem Leben für Deinen Verrath zahlen.“

Sie zuckte fast verächtlich die Achseln, indem sie murmelte: „Wäret Ihr der Markgraf, so möchte Euer Mißtrauen wohl gerechtfertigt sein, dieses Fürsten Tod könnte uns frommen, aber der Cure nichts. Was nützt es den Unseren, ob ein deutscher Ritter mehr oder weniger im Bande sitzt, so lange die Axtanier mit eiserner Hand über uns herrschen...“

Sie hatte die Worte so leise gesprochen, daß Botho, der sich eben auf sein Pferd schwang, dieselben nicht verstand. Er winkte dem Knecht, der eben das andere Pferd besteigen wollte, zurückzubleiben. „Ich reite allein,“ rief er ihm zu, und zu den umstehenden Knappen sich wendend, sagte er: „Haltet unterdessen gute Wacht hier in der Burg!“

„Welchen Weg wirst Du mich führen?“ fragte Botho, als Maruscha, nachdem das Burghor sich hinter ihnen geschlossen hatte und die Zugbrücke von innen wieder aufgezogen worden war, wie unschlüssig stehen blieb.

„Dort mitten durch das Moor,“ sagte sie, „führt der kürzere Weg, und ich kenne genau die sicheren Pfade, die einen Reiter mit seinem Pferde tragen, aber Ihr werdet oft den Boden stark unter Euch zittern fühlen; der andere Weg geht mehr am Rande entlang und ist fester, doch ich fürchte, wenn wir ihn einschlagen, kommen wir zu spät... Habt Ihr den Muth, den kürzeren Weg zu wählen?“

„Um Heilwig's willen trotz ich jeder Gefahr, vorwärts denn auf dem Weg, der mich am schnellsten zu ihr führt!“ rief Botho und spornete sein Pferd in der von Maruscha bezeichneten Richtung.

„Gemach, gemach, Herr Ritter!“ rüthte bald die alte Wendenin athemlos, „ich kann nicht Schritt halten mit Eurem Gaul, wenn Ihr ihn so anspornet.“

„Halte Dich am Steigbügel fest,“ sagte Botho, indem er das Pferd wieder zu etwas ruhigerer Gangart zwang, da er ein sah, daß die Alte, die ihm doch den Weg über das Moor zeigen mußte, ihm nicht zu folgen vermochte. — Nach kurzer Frist hatten sie das Moor erreicht, und fest und sicher schritt die Wendenin ihm jetzt voran, die auf dem klüftigen, schwankenden Boden ganz zu Hause zu sein schien. Rechts und links von seinem Pfade sah Botho in dem schwachen Licht des Mondes, der wie eine scharfe Sichel am Himmel stand, schwarze Wasser-tümpel zwischen Schilf und Binsen glitzern, und der weiche Grund



Preisübungen eines amerikanischen Bogenschützen-Clubs. (S. 164)

jitterte oft so unter den Hufen des Pferdes, daß dieses angstvoll zu schnauben begann und des ermunternden Zurufs des Reiters bedurfte, um sich zum Weiterfahren zu bequemen. Aber Botho achtete nicht der Gefahr; die ihn hier von allen Seiten umgab, wo ein einziger falscher Tritt des Pferdes ihn in den Morast sinken lassen konnte, dessen unheimlicher Tiefe sich kein lebendes Wesen mehr zu entringen vermochte, er dachte nur an Heilwig und die nächste Stunde, die, wenn die alte Wendenin wahr gesprochen, über sein und der Geliebten Schicksal entscheiden mußte. Unablässig trieb er Maruscha zur Eile, die viel zu langsam für seine Ungeduld, vorsichtig jeden Schritt prüfend, vor dem Kopf seines Pferdes dahinschritt. Endlich lag das Moor hinter ihnen, sie ständen am Saum des dunklen Kiefernwaldes, durch dessen Wipfel der Frühlingssturm mächtig brauste, der von Westen her zu wehen begann und ein Her von zerrissenen Wolken an dem bis jetzt klaren Himmel herauftrieb. Im Walde herrschte tiefe Finsterniß, und nur vorsichtig und langsam mußte der Reiter sein Pferd über den glatten Nadelboden hinleiten; kein gebahnter Weg führte durch das Dickicht, und oft schlugen ihm die Zweige der Kiefern in das Gesicht und ritzten seine Haut. Da glühte auf einmal in der Ferne zwischen den Stämmen rother Feuerchein auf, sein Pferd scheute und trug ihn, zur Seite springend, mit ein paar Schreien an den steilen Rand einer

Abhängung, wo es zitternd plötzlich stille stand. Ein seltsamer Anblick bot sich Botho hier dar: in einem von dichtem Kieferngewächse umgebenen Kessel, an dessen oberem Rand er sich befand, standen Männer und Frauen, Alle, auch die Letzteren, mit alterthümlichen Waffen bewehrt, einen Kreis um einen flammenden Holzstoß bildend. Neben diesem stand in weißem Gewand ein Greis, dem ein langer grauer Bart auf die Brust herabwallte. Er hielt einen verhüllten Gegenstand in der Rechten, von dem er eben das Tuch zurückgeschlug und der ein hölzernes Bild darstellte, einen Mann mit drei Köpfen, bei dessen Anblick Alle auf die Kniee stürzten. Dann tritt der Greis zum Feuer und wirft eine Korngarbe und einen aus Tannenzweigen geflochtenen Kranz hinein, den er vom Haupt eines Knaben nimmt, worauf ihn dieser ein Messer reicht, das er in die Brust eines neben dem Holzstoß an einen Pfahl gebundenen Lammes stößt und mit dem herbräuenden Blut die Mundöffnungen des Götzenbildes bestreicht. Mißtönder Gesang und dumpfes Geheul der Umstehenden begleitete die ganze Cereemonie, wobei das immer wiederholte Wort „Triglav“ allein deutlich an Botho's Ohr schlug. Da faßte die Hand der alten Maruscha, die inzwischen herbeigekommen war, den Bügel seines Pferdes und lenkte das Thier rasch ein paar Schritte zurück, so daß er von den unten um das Feuer Versammelten nicht mehr gesehen werden konnte, dann stürzte

sie ihm zum Lode erschreckt zu: „Redet kein Wort, Herr, so Euch Euer Leben lieb ist, und laßt mich das Pferd vorsichtig zurück leiten, damit kein Laut den dort unten um den Priester Geschaarten Eure Gegenwart verrathe. Wenn sie Euch erspähen, seid Ihr ein Kind des Todes, und ich wäre mit Euch verloren, weil ich Euch hieher geführt.“ Von einem abergläubischen Grauen erfaßt, wandte Botso den Kopf



Nachsmülchen. Nach einem Gemälde von G. Ditt. (S. 164)

zurück und starrte stumm auf das fremdartige Schauspiel dort unten, das ihm halb wie ein Blendwerk der Hölle erschien. Er errieth, daß es Wenden waren, die hier an einer ihrer alten Opferstätten das Frühlingsfest ihres Gottes Triglav feierten, denn er wußte, daß das Taufwasser nur äußerlich ihre Köpfe berührt hatte und sie zum großen Theil im Herzen noch ihren früheren Göttern anhängen und im Geheimen die Ceremonien ihres alten Kultus übten.

(Fortsetzung folgt.)

**Mannigfaltiges.**

(Nachdruck verboten.)

**Die amerikanischen Bogenschützen-Clubs.** (Mit Bild auf Seite 162.) — In neuerer Zeit hat der Sport des Bogenschießens in allen Schichten der nordamerikanischen Bevölkerung einen derartigen Anflug gefunden, daß selbst die Frauenvwelt sich daran betheiligte, und daß gegenwärtig selbst kleine Ortschaften in den vereinigten Staaten ihre Bogenschützen-Clubs besitzen, deren Mitglieder sich fleißig üben und von Zeit zu Zeit Preiswettbewerbe veranstalten (siehe unser Bild auf Seite 162). Die Bogen, deren man sich dabei bedient, sind nach Art der Indianerbogen gestaltet, sechs Fuß lang und mit einer festgedrehten Darmfaser bespannt. Die Pfeile haben Stahlspitzen am vorderen und eine kleine Befiederung am hinteren Ende; die auf eisernen Staffeleien aufgestellten, meist 45 bis 50 Zoll im Durchmesser haltenden Scheiben sind von Holz und mit verschiedenfarbigen Ringen bemalt. Preisrichter notiren die getroffenen Ringe, und nach dem Schießen werden die Preise vertheilt, von denen mancher auch dem schwächeren Geschlecht zu Theil wird, das nicht selten mehr Geschicklichkeit im Bogenschießen an den Tag legt, als das starke.

**Naschmäulchen.** (Mit Bild auf Seite 163.) — Märkten hat auf dem Rückweg aus der Schule von der Obstfrau an der Ecke der Mutter eine Dütte voll süßer Kirichen mit heimbringen sollen. Raum ist sie ein paar Schritte weit damit gegangen, als ihr Mariechen, die Tochter des Nachbarn, ein echtes rechtes Naschmäulchen begegnet, welches an keiner Dütte vorbeigehen kann, ohne hineinzugetrübelt und, wenn möglich, von ihrem Inhalte genascht zu haben. Vieler Worte bedarf es nicht, und die Dütte ist offen, welchen Moment unsere Illustration auf Seite 163 — nach dem allerliebsten Genrebilde des Malers H. Pirat — veranschaulicht. Ganz köstlich ist die kindliche Küsternheit in dem Gesichtchen der Kleinen wiedergegeben, während die Größere zwar mit einem gewissen Ernste im Bewußtsein ihres Unrechtes, aber mit nicht minderm Verlangen die verführerischen Kirichen betrachtet, und die alte Obstfrau lächelnd dieser Begegnung der beiden Naschmäulchen zuschaut.

**Seltene Königswahl und eigenthümliche Krönungsfeierlichkeiten.** — Bei den Npoung in Westafrika ist die Königswürde keineswegs erblich, sondern geht auf den reinblütigen Stammesgenossen über, der durch Reichthum und geistige Fähigkeiten den übrigen am meisten imponirt. Die Ceremonien, welche mit einer solchen Königswahl verknüpft sind, möchten wenigen Fürsten Europa's belegen, sie sind rein im Regergeschmacke gehalten. Du Chaillu's afrikanischer Freund Nigoni ging eines Morgens am Meeresufer spazieren, er ahnte nichts von einer bevorstehenden Standeserhöhung, oder wußte sich trefflich so zu stellen, als ob er nichts davon wisse. Da umringt ihn plötzlich ein tobender Volkshaufe, seine lieben Landsleute und Freunde, die biedereren Bewohner von Glastown, und Alt und Jung beginnt auf ihn loszuschlagen und ihn mit Fußtritten und Pässen zu traktiren. Diejenigen, welche nicht an ihn kommen können, speien ihn an und schütteln eine Fluth von Schimpfworten über ihn aus, verfluchen und verwünschen ihn, seine Mutter, seinen Vater, seine Großeltern bis in die graue Vorzeit hinauf. Zwischenhinein schreit man ihm zu: „Jetzt können wir Dich noch schimpfen und schlagen, wir können noch mit Dir machen, was wir wollen, noch bist Du nur unseres Gleichen und nicht unser König. Bald, wenn Du unser König bist, müssen wir nach Deiner Weise tanzen!“ Nigoni fühlt also schließlich eine halbe Stunde lang zum letzten Male gründlich, wie es einem Unterthanen zu Muth ist und wird währenddessen nach der Wohnung des Tags zuvor verstorbenen Königs geknufft. Dort endlich gebietet ein Häuptling Schweigen und feierliche Ruhe lagert über dem Volke. Er deklamirt mit obligatam Pathos: „Wir wählen Dich, Nigoni, hiemit feierlichst zu unserem König! Volk der Npoung! Siehe hier Deinen neuen Herrscher!“ Ein Staatsbeamter bringt den Federhut des verstorbenen Königs, man setzt Nigoni denselben auf: „Vivat der neue König!“ tobt die Menge. Acht Tage lang schmaust und trinkt, tanzt und singt das Volk und setzt dabei dem gelbten Haupte innerlich mit Rum ebenso stark zu, wie vordem seinem Rücken mit Pässen, bis — der Rum zu Ende ist und sich der Jubel in einem allgemeinen Katzenjammer auflöst. [R. D.]

**Aus Wellington's Leben.** — Ein Engländer hatte in seinem Testamente „dem tapfersten Briten“ ein Legat von 500 Pfund Sterling ausgesetzt, und es war natürlich den Testamentvollstreckern schwer, den geeigneten Mann ausfindig zu machen, da ein Name nicht genannt war und viele tausend tapfere Engländer sich in den Land- und Seekriegen ausgezeichnet hatten. Endlich kamen sie auf die Idee, Wellington das Legat anzubieten, und begaben sich zu ihm. Er aber verweigerte die Annahme unter der Begründung, es seien viele ebenso tapfere Leute in England wie er selbst. Da die Testamentvollstreckern ihn nun baten, er möge ihnen wenigstens bei Ausführung der Verfügung behilflich sein, so bestellte er sie später wieder zu sich. Beim zweiten Besuche sagte er, die Aufgabe sei sehr schwierig, bei Waterloo sei es aber doch wohl am heissesten hergegangen, und dort sei Alles auf die Position Huguenont angekommen. Besser, als diese Position von Generalmajor Sir J. Macdowell gehalten worden, könne es niemals geldeben; daher gebühre diesem Krieger das Legat. Die Vollstreckern gingen zu Macdowell. „Gut, ich nehme das Geld an,“ erklärte dieser, aber des Herzogs Lob erstreut, „aber nur unter der Bedingung,

daß ich es mit dem Feldwebel Frazer von der Goldstreamgarde theile. Die Franzosen hatten nämlich bereits das Thor von Huguenont gesprengt, da war es Frazer, welcher es mit herkulischer Kraft wieder schloß und dann mit Hilfe unserer Leute verrammelte. Auf diesen Moment kam so viel an, daß ich Frazer den Hauptantheil an der Ehre lassen muß.“ Der tapfere Feldwebel erhielt 250 Pfund (5000 Mark). [R.]

**Der Lohn für geistige Arbeit im 16. Jahrhundert** wird dem Leser ein außerordentlich geringer dünken, wenn wir folgende Thatfachen anführen: Calvin bezog als Professor an der Universität Straßburg (1538 bis 1541) ein jährliches Gehalt von 80 Gulden und einige Frazer Wein. Franz Lambert, der an der Wittenberger Universität im Jahre 1515 sein berühmtes Colleg über das Evangelium des Lucas las, erhielt von jedem Zuhörer ein Honorar von 12 Groschen pro Semester. In Wien kostete um dieselbe Zeit eine Vorlesung über Philosophie pro Semester gar nur 4 Groschen. Der ebenfalls an der Universität zu Wittenberg angestellte Professor Richard Crocus war gezwungen, sein Colleg über griechische Sprache gratis zu lesen, um nur Zuhörer zu bekommen, was übrigens heutzutage auch nicht selten der Fall ist. Kurfürst Friedrich der Weise beschenkte ihn dafür zur Aufmunterung am Schlusse jedes Semesters mit 5 Dukaten, worüber Richard Crocus so erfreut war, daß er auf die Freigebigkeit seines Gönners ein großes Loblied dichtete. Und doch werden diese Summen nicht so unbedeutend erscheinen, wenn man bedenkt, daß beispielsweise der zuletzt genannte Betrag von 5 Dukaten, im Verhältnis zu dem Geldwerthe in jener Zeit, heute die Summe von etwa 600 Mark repräsentiren würde. [Dr. M. B.]

**Ein seltsames Faschingsvergnügen.** — In Leipzig verummumten sich im Mittelalter während des Faschings die jungen Weibchen und schwärmten in großen Schaaeren umher, am liebsten aber durchzogen sie die Straßen mit einem Pfluge, vor dem die „Jungfräulein“ in Angst entflohen. Wurden doch diejenigen, deren man habhaft werden konnte, mit Gewalt vorgepaukt, um dadurch gleichsam gedemüthigt und dafür bestraft zu werden, daß sie im vergangenen Jahre nicht geheiratet hätten. — Nun ereignete es sich im Jahre 1499, daß einer dieser verummumten Weibchen ein Mädchen mit Gewalt an den Pflug zerrte und, als dieses sich rasch entschlossen in das nächste Haus rettete, durchaus nicht von ihr ablassen wollte. Da erschallte die Schöne den rohen Bedränger mit einem Messer, das sie zur Hand hatte, auf der Stelle. Vor den Richter geführt, behauptete sie, daß sie keinen Menschen, sondern ein Gespenst umgebracht hätte und wurde freigesprochen, denn der Erschogene war als Gespenst verkleidet gewesen. Seit jener Zeit spannten aber die „Schwarzgeister“ nur jene Mädchen vor den Pflug, die als „schöne Fräulein“ nicht Bedenken trugen, gegen ein Gelbgesicht sich zu dieser Erniedrigung herzugeben, wodurch allerdings die Sitte ihre Bedeutung völlig einbüßte. [Th. B.]

**Eine gute Schuldmahnung.** — Im New-Yorker „Demokrat“ machte dessen Herausgeber folgende Anzeige: „Gestorben. Ein junger Freund von uns, Namens Bacon, früher in La Crosse, neuerdings in New-Yersey ansässig, ist todt. Er borgte vor vier Wochen fünf Dollars von uns und versprach, sie in einer Woche zurückzuzahlen, wenn er am Leben bleibe. Da er ein Gentleman und ein Mann von Wort war und seither nichts von sich hören ließ, muß er natürlich todt sein. Er war ungefähr 35 Jahre alt und

Demokrat.“ Vielleicht wurde er durch diese Anzeige wieder lebendig. [R.]

**Charade.**

Sie schlossen längst zuvor des Lebens Lauf,  
Doch mancher Herr vom Adel pocht darauf,  
Er ruft es auch dem Rauscher herrlich zu,  
Verlanget dessen Dienste er im Nu.

L. Maurice.

Auflösung folgt in Nr. 42.

**Silben-Räthsel.**

Aus nachstehenden Silben sind 11 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen den Namen eines deutschen Dichters und eines seiner Gedichte ergeben:

ea, di, ti, lau, wald, rei, lo, ja, lu, li, der, ja, al, a, s, gru, gie, nit, se, jar, ab, wa, i, ti, nau, e, hol, ne, in, en, rho, now, ue, the, cre.

- 1) Eine Operette. 2) Eine Insel im Bodensee. 3) Ein Prophet. 4) Ein russischer Name. 5) Eine bekannte Römern. 6) Ein afriasisches Reich. 7) Ein bekannter Forst in der Nähe Berlins. 8) Ein Fluß in Frankreich. 9) Ein maurischer Palaß. 10) Ein Studium. 11) Ein Strauch.

[E. G.]

Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösung des Räthfels in Nr. 40: Ahtung.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei des „Südburgischen Lloyd“,  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Germann Schönlain in Stuttgart.